

die in fruchtbarer Weise die begriffliche Darlegung unterstützen, alle wichtigen Begriffe hinreichend veranschaulichen sollen. Schon die erste Lieferung zeigt, daß hier nicht hundertmal Gedrucktes nochmals gebracht wird, sondern daß dieses Werk sehr viele selten, ja noch nie veröffentlichte Kunstwerke nach vortrefflichen Aufnahmen, die besonders auch wichtige Ausschnitte erfassen, enthalten wird. Man nehme in dieser Lieferung nur den Artikel „Abendmahl“ vor; hier ist in einer sechzehn Nummern umfassenden Bilderreihe die ganze geschichtliche und formale Entwicklung der Abendmahlsgemälde vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert an hervorragenden Beispielen aufgezeigt. Oder will man wissen, welche Rolle Abraham als Vorbild für das Opfer Christi und als Ruhestätte der Seligen in der früh- und hochmittelalterlichen Kunst, aber auch noch im Barock gespielt hat, dann kann man das in dem umfangreichen Artikel dieser Lieferung nachlesen. Daß Dürer einen tief ergreifenden Holzschnitt vom Abschied Christi von seiner Mutter im Marienleben geschaffen hat, ist bekannt; daß aber dieses Motiv noch in einem schwungvollen Bildstock des achtzehnten Jahrhunderts wiederkehrt, wird selbst Kunsthistorikern vom Fach entgangen sein.

Das R. d. K. ist auch insofern ein nationales Monumentalwerk, als es durch die Zusammenarbeit zahlreicher führender Fachleute aus den verschiedensten Wissenschaften zustande kommt. Die bedeutendsten Namen der Kunst- und Architekturgeschichte, der Theologie beider Bekenntnisse, der deutschen Sprachwissenschaft, der Prosa- und Kirchen-

geschichte, des Museums- und Bibliothekswesens, der Denkmalspflege, aber auch praktische Architekten, Künstler und Techniker sind hier zu gemeinsamer Tat vereint. Als Herausgeber ist der Greifswalder Ordinarius für Kunstgeschichte, Otto Schmitt, gewonnen, dem wir ausgezeichnete Arbeiten über die oberrheinische Plastik über das Freiburger und Straßburger Münster u. a. m. verdanken. So ist sowohl in der Person des Herausgebers, als auch in den Namen seiner Mitarbeiter die Gewähr gegeben, daß wir hier ein Werk von der unübertrefflichen Zuverlässigkeit und Gediegenheit deutscher Gelehrsamkeit erhalten werden. So fachkundig es bearbeitet sein wird, so ist es durchaus nicht nur für die Fachleute, für die Kunsthistoriker und Historiker, die Bibliothekaren und die Schulen, die Denkmalspfleger und Kunstsammler bestimmt, sondern es wird jedem Freunde der deutschen Kunst und des deutschen Volkstums viel zu geben haben. Da es in Lieferungen erscheint, ist auch dem Privatmann die Anschaffung ermöglicht.

Ein solches Unternehmen in gegenwärtig wirtschaftlich schwierigen Zeiten gewagt zu haben, verdient auch als eine Tat deutschen Verlegermutes anerkannt zu werden, zumal da der Neßlersche Verlag das R. d. K. ohne Beihilfe ganz aus eigenen Mitteln herausbringt. Wir sind gewiß, daß sein Glaube an den schließlichen Erfolg deutscher Wertleistung nicht enttäuscht werden wird und daß das Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte sich bald überall als das unentbehrliche Handbuch der deutschen Kunstforschung einbürgern wird.

Heinrich Geßenz.

## Neue Bücher

Karl Barth, Die Freiheit des Evangeliums. 16 S. 50 *Npf.* Chr. Kaiser, München.

Das ist eine kirchenparteiliche Wahlrede, gehalten vor der Wahl zur kirchlichen Gemeindevertretung zugunsten der Liste „Für die Freiheit des Evangeliums“, also der Barth-Liste gegen die beiden bösen Feinde „Deutsche Christen“ und „Jungreformatorische Bewegung“. Das Besondere dieser Rede ist, daß sie eben von Karl Barth ist. Mir ist sie eine Bestätigung für einen längst

aufkeimenden Verdacht: daß Barth mehr Politiker ist, als er sich eingestehen will.

Die logische Schwäche der Rede liegt in der unklaren Formulierung dessen, was „Freiheit des Evangeliums“ ist. Hätte Barth gesagt: Freiheit des Wortes Gottes oder der Kinder Gottes oder (mit Luther) des Christenmenschen, so wäre der logische Sprung in die „Freiheit der äußeren Ordnung“ auffälliger. Die abstrakte Formulierung vernebelt den Sprung. Nehmen wir an, der Staat

gäbe der Kirche eine „Freiheit“ im Sinne Barth's, wäre sie dann „den Gewalten dieser Welt“ etwa nicht ausgeliefert? Nehmen wir an, daß sie nicht eine Freistadt der Staatsfeinde würde, so würde sie doch mindestens eine Stätte des Machstrebens des Professors Karl Barth; und sündmalen Karl Barth kein Engel im Himmel ist, ist er wohl oder übel eine „Gewalt dieser Welt“. Was ist das für eine seltsame Blickverengung, immer nur den Staat als „Gewalt dieser Welt“ zu sehn und eine rechtliche „Freiheit“ vom Staat als Freiheit von der Welt zu werten! Nun gut, auch Barth ist Teil eines Staates, aber eines westlichen Ideallstaates. Das bezeugt er durch sein Ideal einer durchaus abstraktiven Kirchen„freiheit“. Was echte Freiheit ist, findet man in Luthers „Freiheit eines Christenmenschen“, nicht bei Barth.

Den zweiten Widerspruch erhebe ich bei der Auslegung des Satzes „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen“ durch: wo sie „eins gemacht werden durch die unwiderstehliche Erkenntnis“, daß wir . . . Das ist falsch. Es handelt sich beim Namen Jesu nicht so sehr um die theologische Erkenntnis als um die lebendige Liebe, letzters um den Glauben, also um die unwiderstehliche Kraft. Barth denkt nicht dynamisch, sondern sophistisch.

Dazu paßt auch die Arroganz, die für Intellektuelle kennzeichnend ist. Wenn ein jüdischer Literat den vornehmen Mann spielen will, sagt er zum Gegner: Pöh, du bist mir viel zu wenig! Barth bezichtigt seine Gegner auch diesmal wieder der „Irrlehre“, insinuiert ihnen, daß sie Teufelsdiener seien (im Vorwort) und erklärt: „Den verschiedenen Deutschen Christen“, die gegen meine erste Schrift Broschüren (man beachte Barth's Selbstbewußtsein, er schreibt nicht: gegen meine erste Broschüre Schriften!) und Artikel verfaßt haben, habe ich nichts mitzuteilen als dies, daß mir ihre Einwürfe und Proteste keinerlei Eindruck gemacht haben.“ Pöh! Kann man sich vorstellen, daß Luther einen so kaltschnäuzigen Satz geschrieben hätte? Es ist gleichgültig, ob etwas auf Barth Eindruck macht oder nicht; es geht darum, was richtig, wahr, herzlich, gültig, lieb und geeignet ist.

Übrigens steht manches geschweifte Wort auch in dieser — Broschüre. St.

Karl Barth, Reformation als Entscheidung. 24 S. Gebestet 60 Pfg. Chr. Kaiser, München.

Übermals eine Rede, die als Nr. 3 der „Theologischen Existenz heute“ erscheint.

Der eigentliche Inhalt der Reformation wird sehr knapp auf Seite 14 bis 17 behandelt: Erbsünde, Rechtfertigung, Prädestination. Das übrige ist nicht Reformation, sondern Karl Barth. Er bestimmt den Begriff der „reinen“ Lehre so, daß man konsequent die christliche Lehre nur in griechischer Sprache lehren dürfte, denn nur dann wäre die Lehre in Barth's Sinne „ganz“ rein. Jede Sprache verfälscht die Lehre schon im Sinne eines Volkstums. Barth sucht die Reformation mit dem Begriff der „Entscheidung“ zu fassen. Aber dieser formale Begriff, der politisch sehr wichtig ist, ist offenbar nicht geeignet, das Wesentliche der Reformation auszudrücken. Schließlich bleibt der „Glaube“ das Wort der Reformation. Ein logischer Fehler liegt in der Reihe: Moral, Vernunft, Humanität, Kultur, Volkstum und Staat (in Beziehung zum Christentum, S. 19). Volk und Staat sind nicht Lehren, sondern konkrete Gemeinschaften des Lebens und insofern etwas andres als Moral, Vernunft usw. Also kann man das Bestreben der Deutschen Christen nicht ohne weiteres dem Moralschristentum, Kulturchristentum anschließen. Würde der Titel des Hefstes lauten: „Karl Barth als Entscheidung“, so würden wir empfehlend sagen: hier hat man Karl Barth in nuce (zusamt seinem stillen politischen Sich-gelüsten-laffen). St.

Kalender 1934.

Von den Bildkalendern stellen wir voran den von unserm Mitarbeiter Dr. Geheny herausgegebenen: „Werke der Meister zum Jahre des Herrn“ (Emil Fink Verlag, Stuttgart. 2,50 M.). Die Reproduktionen auf dem starken Karton sind gut, auch die farbigen. Besonders ist diesmal die alte Buchmalerei berücksichtigt. Die meisten Blätter zeigen Kunst des 14. und 15. Jahrhunderts. Von den Künstlern der Gegenwart spricht uns nur Plonke und Sutor an. — Georg Plißke tritt diesmal mit drei Kalendern auf. Da ist erstens der „kleine“ Plißke-Jahrweiser, der außer den Halbmonatsblättern zwölf Schattentypographien enthält. (1,50 M. Plißke-Verlag, Jittau.) Zweitens der